

**Grußwort anlässlich der Gedenktafelenthüllung Israel Jacobson, 16. Juli 2010,  
Spreepalais am Dom, Anna-Louisa-Karsch-Str. 2/ Ecke Burgstr. 5, 10179 Berlin  
- Es gilt das gesprochene Wort! -**

Sehr geehrter Herr Rabbiner Professor Homolka,

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Hubert Jahns, Bürgermeister von Seesen (Stadt Seesen finanziert die Tafel)

Sehr geehrter Rabbiner Dr. Andrew Goldstein, Vorsitzender der European Union for Progressive Judaism (London)

Sehr geehrter Rabbiner Howard Berman (Boston), Direktor der amerikanischen Society for Classical Reform Judaism

Sehr geehrter Herr Rabbiner Danny Rich (London), geschäftsführender Vorsitzender der liberalen jüdischen Bewegung in Großbritannien (GW nach StsK)

Sehr geehrte Ruth Cohen und Ehemann Harvey (Herzliya, Israel), die als Honorary Life President der European Union for Progressive Judaism den diesjährigen Jacobson-Preis erhält

Sehr geehrte Rabbiner und Rabbinerinnen, meine Damen und Herren

wir haben uns hier vor einem imposanten Gebäude versammelt, dem sein Bauherr den Namen „Spree-Palais“ gegeben hat. Damit ist einerseits seine Lage an dem Gewässer bezeichnet, an dem das Gebäude errichtet wurde. Aber handelt es sich andererseits auch um ein Palais, um einen Palast also, oder um ein Herrschaftshaus oder gar um ein Schloß? Wohl kaum.

Auf der Suche nach dem Grund für diese Benennung landen wir in der Geschichte: Auf diesem Areal in der Spandauer Vorstadt Berlins, in der sich in der Frühen Neuzeit das jüdische Viertel der Stadt etablierte, stand seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts ein Palais, das Daniel Itzig, der Berliner Bankier und Hoffaktor Friedrichs des Großen, hatte errichten lassen.

Dieses Palais diente nicht nur seiner Familie als Domizil, denn Daniel Itzig und später auch seine Söhne und Enkel öffneten ihr Palais zusätzlich für kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen.

Als Israel Jacobson, einer der bedeutendsten Reformer des Judentums in Deutschland, Ende 1814 nach Berlin übersiedelte, wohnte er zunächst hier in der Burgstrasse im Palais Itzig.

In seiner engeren Heimat, im Herzogtum Braunschweig, aber auch weit darüber hinaus, war er als Bankier sehr erfolgreich. Nach der Gründung des Königreichs Westphalen durch Napoleon I. engagierte sich Jacobson erfolgreich bei der Sanierung der westphälischen Staatsfinanzen und erreichte dafür u. a. die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Glaubensgemeinschaft mit den christlichen Kirchen. Jacobson hat seine

geschäftlichen Erfolge immer mit einem großzügigen mäzenatischen Wirken und seinem Einsatz für die Schaffung eines aufgeklärten Judentums verbunden.

Paradigmatisch hat Jacobson seine Vorstellungen zunächst in der Stadt Seesen verwirklicht, der wir auch die Erinnerungstafel verdanken, die wir heute der Öffentlichkeit übergeben.

In Seesen ließ Jacobson eine Schule errichten, in der 40 jüdische und ab 1805 auch 20 christliche Kinder bei freier Kost und Unterkunft gemeinsam unterrichtet wurden. Das war die erste Simultanschule Deutschlands. Auf dem Schulgelände ließ Jacobson 1810 eine Synagoge bauen, die er mit einer Orgel ausstattete. Neben dieser Neuerung führte er auch – neben den traditionellen hebräischen – deutschsprachige Gebete und Predigten in den jüdischen Gottesdienst ein.

Nach dem Sturz Napoleons und dem Ende des Königreichs Westphalen ging Israel Jacobson nach Berlin, in die preußische Hauptstadt. Hier hatte man mit den preußischen Reformen auch die Stellung der Juden im preußischen Staat reformiert. König Friedrich Wilhelms III. „Edikt, betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preussischen Staat“ hatte 1812 alle bis dahin geltenden Gesetze und Beschränkungen für Juden in Preußen aufgehoben.

Auch wenn sich in der täglichen Praxis nicht alle Reformen realisieren ließen, so herrschte in Berlin eine religiöse Aufbruchstimmung. Hier, im Palais Itzig, konnte Israel Jacobson bis zu 400 Beter zu seinen liberalen Gottesdiensten versammeln. Wegen des großen Andrangs mußte er bald in das beträchtlich größere Haus von Jacob Herz Beer in der nahe gelegenen Spandauer Straße 72 ausweichen, das Platz für 1.000 Beter bot.

„Die Teilnehmer der Gottesdienste im Hause Beer waren reicher und jünger als der Durchschnitt der Berliner Juden“, stellte die amerikanische Historikerin Deborah Hertz fest und fand auch heraus, daß „Vater Beer 7.000 Taler für die Ausstattung des Hauses ausgegeben haben“ soll, „um angemessenen Raum für alle die zu schaffen, die zum Gottesdienst kommen wollten ... Doch reichte vielleicht die großzügige Gastfreundschaft der Beers nicht aus, um alle für die Gottesdienste anfallenden Kosten zu decken. Für die Teilnahme an dem Gottesdienst im Hause Beer wurde daher, so schockierend das klingen mag, eine Gebühr von fünf Talern erhoben. Und vorn gab es Sitze, die den Reichen vorbehalten waren“. Der Sohn des Hauses, Jacob Beer, der sich als Künstler „Giacomo Meyerbeer“ nannte, komponierte 1815 für den neuen Tempel ein „Halleluja“.

Den Erfolg des reformierten jüdischen Gottesdienstes in Berlin beschrieb 1815 kein geringerer als Leopold Zunz, neben Abraham Geiger einer der Gründerväter der Wissenschaft des Judentums: „Gestern oder vielmehr Sonnabend war ich in Jacobsons Synagoge. Menschen, die 20 Jahre keine Gemeinschaft mit Juden hatten, verbrachten dort den ganzen Tag. Männer, die über religiöse Rührung schon erhaben zu sein glaubten, vergossen Tränen der Andacht; der größte Teil der jungen Leute fastete ...“

Es gab aber auch Rückschläge: Traditionalisten in der Berliner jüdischen Gemeinde ließen mit Hinweis auf eine alte Verordnung die Privatgottesdienste verbieten, und 1823 bestimmte eine Kabinettsorder, daß „der Gottesdienst der Juden nur in der hiesigen Synagoge und nur nach dem hergebrachten Ritus ohne die geringste Neuerung in der

Sprache und in der Ceremonie, Gebeten und Gesängen, ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden solle“.

Auch persönlich war Israel Jacobson darüber enttäuscht, daß er in Berlin als einer der vermögendsten Juden der Stadt zehn Jahre warten mußte, bis er 1824 endlich das preußische Bürgerrecht erhielt.

Trotzdem engagierte er sich weiterhin mäzenatisch in sozialen Einrichtungen, vorrangig in der „Gesellschaft der Freunde“, die in unmittelbarer Nachbarschaft zum Palais Itzig, in der Neuen Friedrichstraße 35 (der heutigen Anna-Louisa-Karsch-Straße) ihren Sitz hatte.

Meine Damen und Herren

Abschließend noch ein kurzes Wort zum Anbringungsort der Tafel: Das Palais Itzig existiert nicht mehr. Daniel Itzigs Urenkel, Friedrich Hitzig, der durch den Übertritt seines Vaters zum Christentum konvertierte, verkaufte es 1856, um nach dem Abriß 1858 als Architekt den Neubau der Berliner Börse auszuführen, der dann im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört wurde.

An der Eingangsfront stattete Friedrich Hitzig den Börsen-Neubau mit einem Kolonadengang aus, den die Architekten des 2002 errichteten Spree-Palais zitierten. An der dritten Innenkolonnade, so war es der Wunsch der Verwaltung des Spree-Palais, wird die Gedenktafel für Israel Jacobson angebracht.